

Annas Ehe.

Roman von Ida Boy-Ed.

(9. Fortsetzung.)

„Ach ja, die Hand. Es ist abgelaufen.“
„Wie kam es denn?“
„Sie beschrieb, wie sie sich auf ihre Schreibtischplatte habe stützen wollen und die Hand dabei förmlich umgeknickt sei; es tue bis zum Ellenbogen hinauf weh.“
„Darf ich bitten, abzulegen?“
Anna zog ihre knappen Jodett ab, das Seidenfutter kratzte und knisterte.
„Auch bitte die Taille, wenigstens so weit, daß ich den rechten Arm frei habe.“ Er wendete sich zugleich seinem Experimentierlich zu, um die Patientin nicht etwa zu genähen.
Anna biß sich auf die Lippen. Sie mußte sich nun blamieren und eingestehen — oder die Komödie durchführen.
Ohne Zaudern entschoß sie sich zu letzterem. Sie knüpfte ihre Taille auf, zog den rechten Arm heraus und sagte:
„Bitte, Herr Doktor.“
Und er befühlte den herrlich gebildeten weichen Frauenarm und drückte hier und drückte da mit sachgemäßem Ernst.
„Es ist nicht die Rede von einer Verstauchung oder nur von einer leichten Schenkelzerrung“, sprach er endlich, „die Schmerzen, welche Frau Ursula beschreiben, müssen schon neurologisch-rheumatischer Natur sein, und ich würde nichts dagegen zu verordnen wie eine Einreibung. Sollte es schlimmer werden, empfehlen sich natürlich Bettruhe mit gleichmäßiger Wärme und Salicylnpulver oder dergleichen.“
„Es wird schon nicht schlimmer werden.“ Ich neige nicht zu dergleichen.“
„Wahrscheinlich der Klimawechsel — die Meeresluft.“
„Ich kann mich wieder anziehen?“
„Bitte.“
Und er erinnerte sich sehr wohl, daß Patientinnen mit dem Ablegen immer rasch zustande kommen, daß das Anlegen der Gewandstücke aber ihnen oft mühselig ist.
„Soll ich meine Tochter schicken?“
„Aber nein. — Ich kann selbst.“
Er zog sich indessen distret zurück und ging nach nebenan, um dort dem Leutnant Normann und seiner Tochter zu sagen, daß es sich bei der Gräfin wieder um eine Verstauchung, noch um eine Vergerung handle.
Anna stand inmitten der melancholischen Stube, tröpfelte langsam ihre Taille zu und sah dabei immer auf jene Gruppe kleiner Mädchen, in denen das Gift sein sollte.
Die gleichmäßige sonnenlose Felle, die das Zimmer erfüllte, ließ jeden, auch den kleinsten Gegenstand klar erkennen. Aber die Beleuchtung hatte doch etwas Kältes, Totes. Kein Lichtreflex brannte auf den Glasleibchen der kleinen Flaschen.
Und gerade das gab ihnen vielleicht etwas geheimnisvoll Todendes. Es schien, als ständen sie in stillerem Warten.
Anna konnte ihren Blick nicht davon wenden.
Ganz mechanisch nahm sie ihr Jodett vom nächsten Stuhl.
Wer so ein Fläschchen besaß! Der war auf gewisse Art auch Herr über Leben und Tod!
Der Gedanke, eine von diesen kleinen, mit bräunlicher Flüssigkeit gefüllten Phiole zu besitzen, hatte einen abenteuerlichen Reiz für sie.
Was soll ich damit? sprach sie in sich hinein.
Aber ihre Augen konnte sie nicht davon trennen.
Was soll ich damit? Dummer Gedanke. Nichts. Man hat vieles, was man nicht braucht. Und es ist doch interessant, es zu haben. Wer braucht all die Morbwässer, die in der Halle hängen? Sie beschäftigen die Phantasie, das Auge. Heimlich Gift haben — wie romantisch.
Und sie lagte lautlos, ihren gierigen Wunsch selbst verspottend.
Unfinn! schloß sie ihre Gedankenreihe. Dann nahm sie ihre Handschuhe, zapfte noch das knappe Näschchen zurecht und schritt auf die Tür zu.
Aber blühschnell wandte sie sich noch einmal, trat rasch an die Wand, nahm vom Borde eine der kleinen Phiole aus der zweiten Reihe und ließ sie in ihre Tasche gleiten.
Alles ganz ohne Klamp und Ueberlegung.
„So“, sprach sie heiter, indem sie in das nächste Zimmer trat, da wären wir wieder. Und schönen Dank, Herr Doktor. Halten Sie mich nicht für vergärrt, daß ich gleich zum Arzt laufe, wegen dem bishigen Schmerz. Adieu, liebes Fräulein! Hoffentlich haben wir bald einmal wieder das Vergnügen. Kommen Sie doch auch einmal von selbst! Muß man Sie denn immer erst feierlich einladen?“

Eine Einladung für heute, zur Teilnahme an der Partie nach Stubbenkammer erfolgte nicht.
Obgleich Sophie entschlossen gewesen war, die Aufforderung jedenfalls abzugeben, tat ihr das Ausbleiben doch weh. War es nicht ein Zeichen, daß die Gräfin sie doch nicht besonders gern mochte, daß bei der Gräfin jedenfalls die Absicht vorlag, sie viel heranzuziehen? Ach, es war wieder ein Symptom für den traurigen Ausgang ihres Liebesromans.
Sophie hatte alle ihre Hoffnungen begraben — sie sagte es, sie glaubte es fest. Aber solche Hoffnungen haben es so an sich: sie müssen immer wieder von neuem begraben werden; denn sie leben immer wieder auf.
Auch Stephan war enttäuscht. Er bildete sich ein, jedes Zusammenfinden der Geliebten mit seiner Familie und seinem Wohltäter müßte ihrer glücklichen Vereinigung vorarbeiten. Denn mußte Sophie nicht aller Herzen gewinnen?
Aber jetzt gestattete seine Begleiterin ihm nicht, so schwierig zu bleiben wie auf dem Herweg.
„Was habe ich mir unter dem Doktor Schüler vorgestellt“, sprach sie, „so eine Art Unglücklichen, von den Erinnerungen verfolgt. Das ist ja aber ein sehr netter, verständiger Mann.“
Er hat, während er noch seinen Beruf ausübte, das Außerordentlichste an Selbstlosigkeit und Menschensliebe geleistet, hörte ich einmal. Daß er sich Ihnen gegenüber sehr zusammennahm und nicht sein ewiges trauriges Thema gleich besprach, ist natürlich. Der Mann ist ja bei vollem Verstand. Es geht ihm nur wie so vielen Unglücklichen — ihr Unglück ist ihr liebstes Gespräch“, antwortete er.
„Gaben Sie bemerkt, wie rein es da war? Nur noch es greulich nach Petroleum auf dem Flur. Scheint eine brave kleine Person, die Tochter — nur etwas Mittelstolz.“
„Sie ist der höchsten Verehrung wert“, sagte Stephan mit starkem Ausdruck. Das war mehr, als er ertragen konnte, in diesem Ton von der Geliebten sprechen zu hören.
Es wäre Anna gewiß aufgefallen, wenn nicht gerade im selben Augenblick ihre Aufmerksamkeit vollkommen abgelenkt worden wäre.
Graf Burckhard und Wolf kamen ihnen entgegen, sehr eilig ausgereitend.
Die hohe stolze Erscheinung des Gotten fiel Anna in diesem Augenblick besonders auf. Fürstlich dachte sie befriedigt.
Und der gute Wolf! Zu viel blonden Bart, zu sehr „Rede“ und „Germone“ in der Erscheinung!
Was hatten denn die beiden, daß sie so eilig daher kamen? Und im Grunde: wie fatal! Denn nun mußte Anna wohl sagen, daß sie beim Doktor Schüler gewesen war.
„Anna!“ rief Wolf schon von weitem, „die fehlt etwas? Du leidest?“
„Mein Gott, Ursula und Gretl Wenderoth hatten also doch die Geschichte von der „verschauten Hand“ erzählt! Natürlich, Ursula konnte nie schweigen!“
„Anna — mein Liebling — ich höre, du hast Schmerzen — ein Unfall? Ich bin außer mir vor Sorge“, sagte Graf Burckhard nun, als er vor seiner jungen Gattin stand.
Sie ergrühte. Welche Beschämung! Alles, was gesund in ihr war, kam aus dem Untergrund ihrer Seele heraus und wandelte sich in Scham.
„Ja, wir triegten einen Todeschreck“, erzählte Wolf, „mein Mann und ich, als Ursula sagte, du wärest rasch zum Doktor gegangen.“
„Warum hast du ihn nicht holen lassen?“ fragte Graf Burckhard und nahm den Arm seiner Frau.
„Weil es vielleicht ein Nichts war und ich dich nicht erst damit belästigen wollte. Es ist richtig auch nur ein wenig Neuralgie, vom Klimawechsel, wenig Schüler.“
Die liebevolle Beforgnis des Gatten vernichtete sie geradezu.
Und gestohlen habe ich auch noch, dachte sie und erinnerte sich des Fläschchens in ihrer Kleidertasche, von dem sie nicht wußte, ob es ein paar Pfennig oder wie viel Wert habe.
Nun, das ließe sich bezahlen. Morgen kam eine Sendung Schnepfen aus Ostau und eine Sendung Delikatessen aus Berlin. Man konnte einen „Frühstückstorb“ packen und mit einer verbindlichen Karte zu Schülers senden.
Mit dieser praktischen Erwägung beruhigte Anna ihre Gewissensbisse wegen des entwendeten Fläschchens. Und die tiefe Beschämung, die sie wegen ihrer Intrige und Lüge vor dem Gatten empfand, löste sich nach und nach in Ungebuld auf.
Erlief hier es, die Partie nach Stubbenkammer sollte aufgehoben werden — Annas „Neuralgie“ wegen. Dann gab jeder seinen guten Rat gegen derartige Schmerzen. Gretl Wenderoth hatte drei Rezepte in ihrem Kasten. Sie selbst, Frau von Reinbeck und Wolf suchten fieberhaft danach, fanden sie aber nicht heraus, auch las Frau von Reinbeck sich bald fest bei allen Teint- und Haarpflegemitteln, die ihr zwischen die Finger kamen. Da Anna aber darauf be-

hand, wurde der Ausflug endlich doch angetreten.
Einige der Teilnehmer fuhren: die Gräfin Renate, der Baron und die Baronin Wenderoth, sowie Herr von Reinbeck. Dieser hatte bei dem Abmarsch der Fußgänger genau die Minute festgestellt und prophezeite ihnen, daß sie eine halbe Stunde länger unterwegs sein würden, als sie sich tächteten. Streikluftig und jovial, über sein ganzes Gesicht, von Narben überquertes Gesicht lachend, stand er unter dem Portal und sah den Freunden nach.
Seine Frau gefellte sich anfangs Anna zu. Sie sollten sich ja befreunden. Das war ihr Programm.
Die kleine dunkle Frau mit den braunen Fingerringen und den Souveränbewegungen hatte eine rasche, fast zitternde Art zu sprechen. Ihre Zittererben drehten sich um Kleider, Hutpreise, den vorzüglichsten Schneider und dergleichen. Anna zog sich sehr gut an. Aber in rascher Wahl, mit angenehmer Sicherheit, traf sie das Geschmacksvollste. Viel darüber zu reden, kam ihr unnützig vor.
Entweder sie weiß nichts zu sagen oder sie ist gräßlich bedeutend, dachte die kleine Frau endlich mit einem Seufzer und wachte sich geschäftig von der wortlosen Anna zu trennen.
Zu Annas Befriedigung schloß sie sich an Stephan Normann an. Wenn die einen Kavalier neben sich berief, beanspruchte sie ihn auch ganz, das hatte Anna schon beobachtet.
Ursula, getränkt und dem Weinen nahe, blieb neben der Gräfin Herde. Sie fand eine Art vorwurfsvoller Resignation darin, mit dem alten Fräulein zu gehen.
Graf Burckhard hatte Donat an seiner Seite. Es war sein Vorfall, auf den jungen Schwager nach Möglichkeit fördernd einzuzwirken, damit Anna doch die Freude habe, aus dem Bruder noch einen rechten Mann werden zu sehen.
Und so konnte Wolf neben seiner Jugendfreundin bleiben.
„Wollen wir mal tüchtig ausbrechen?“ So wie früher? Weißt noch ... du und ich, wir brauchen immer zwanzig Minuten weniger von Ballau bis Neuhagen als Ursula und Donat.“
„Ja“, sagte sie, „so im Takt marschieren.“
Sie ließen die andern Spaziergänger hinter sich zurück.
Es wankerte sich gut im Wald. Durch die noch blätterlosen Wipfel kamen die Sonnenstrahlen herein. Sie malten die Schatten des Geästes als dunkle Schlangenumwindungen auf den Waldgrund des Weges. Böhige Windstille herrschte zwischen den Stämmen. Es war eine wohlige Wärme, daß man förmlich spürte, wie der Frühling heut am Wert sein mußte. Und es schien auch, als ob das grüne Gesprenkel auf dem Unterholz reicher geworden sei.
„Bei uns ist es noch nicht so weit um die Zeit. Und wir sind hier doch um ein gut Stück nördlicher.“
„Ja, das macht die Meeresnähe“, sagte Anna.
„Weißt noch? Vater rief sich bei solchem Wetter die Hände und sagte zu meiner Mama: „Hst, heut' wächst Butter.“ — Anna, hast du nie Heimweh?“ fragte er.
„Wie soll ich wohl!“
„Freilich, freilich.“ Er nickte vor sich hin und dachte an Herrn von Linstow, der sich durch's Leben ab, schlief und träumte. Er setzte hinzu: „Und dann, wenn man so einen Mann hat!“ Er bewunderte den Grafen Burckhard aufs außerordentlichste.
„Nicht wahr?“ sprach Anna befragend; „ich sage dir, Wolf, auch in Berlin habe ich keinen gesehen, der imponierender gewesen wäre, als Erscheinung und im Auftreten.“
„Das ist ja nun was Außerordentliches“, meinte Wolf langsam. Ihm war, als hätte sie etwas anderes sagen müssen.
„Aber wie wichtig!“ sagte sie mit starker Betonung.
Sie schwiegen eine Weile. Dann sagte Anna: „Sieh, da rechts geht der Weg hinunter, der oberhalb des Ufers nach Stubbenkammer führt — wollen wir den nehmen? Er soll etwas weiter sein.“
„Gewiß, wir kommen doch noch vor den andern an.“
Es war ausgemacht, daß man den anderen, auf der Ebene oben im Walde hinführenden Weg benutzen sollte. Anna und Wolf aber, in der Rinderbegünstigung, die an Unwegen Spoh hat, liefen nun fast hinab. Bald kamen sie aus der sich am Hange hingehenden Waldstrecke ins Freie. Links blieb das Meer, rechts stieg, oft so steil, daß es zur schroffen Wand wurde, das hohe Ufer auf, vom Meer noch durch einen Streifen steinüberfüllten Strandes getrennt. In mäßiger Höhe oberhalb des Strandes war ein schmaler Pfad dem Kalkstein abgewonnen.
„Ei“, sagte Wolf, „das ist hier schön. Das war' was für Vater. Der schrie gewiß: „Donnerwetter!“
Der blaue Himmel warf den Widerschein all seiner Bläue auf das Ufer. In luftigem Rauschen kam es gegen den Strand und bespritzte ihn mit Schaum. In der Ferne schien das Wasser dunkler und dunt-

ler zu werden, so daß am Horizont seine Linie sich wie Blauschlaf vom hellleuchtenden Farbenton des Himmels abhob.
Die Wand, die so jäh neben dem Pfad emporstieg, war von blendendem Weiß. Da und dort brach Gestein und hängendes Gerant aus den Spalten des Kalkgesteines, oder auf einem Vorsprung hatte sich ein Baum mit klammernden Wurzeln seine Stätte gesucht. Wenn man den Kopf weit zurücklegte, sah man oben über dem Rand der steilen Wand den Buchenwald in felsamer Verlezung seiner Stämme.
Anna schritt vor Wolf einher; denn zusammen konnte man nur selten kurze Strecken auf dem schmalen Pfade gehen.
Schön ist sie gewachsen, dachte Wolf einmal, das ist mir früher gar nicht aufgefallen. Ueberhaupt, sie war ganz anders geworden, hatte sich fabelhaft herausgemacht, oder er hatte früher kein richtiges Auge dafür gehabt! Wenn man so immer zusammen ist ... dann sieht man eben nichts ...
Wolf seufzte tief auf. Sie drehte sich nach ihm um.
„Nanu — du und ein Seufzer? Warum?“ fragte sie.
„Weiß nicht. Anna, ich kann es dir nicht beschreiben: mir ist jetzt manchmal so unzufrieden zu Mutte. Gott weiß warum.“
„Unfinn! Ein Weber von Ballau und unzufrieden! Das gibst ja gar nicht.“
„Ist wohl wahr. Aber ich weiß einfach nicht wohin mit mir.“
„Dein Vater sollte dem Verwalter auf Glinde kündigen und dich dahin einsehen. Ihr zwei zusammen auf Ballau — das ist zuviel. Du hast du nicht genug zu tun.“
„Das kann sein — ja, das kann es sein!“ rief Wolf förmlich beglückt. „Ich will es Vater mal sagen — es ist nur: Reimers ist schon zwanzig Jahre auf Glinde, brotlos kann man ihn doch nicht machen.“
Das war natürlich nicht Annas Sorge. Die Schicksale des Verwalters Reimers waren ihr egal.
„Wie findest du die Weindeck?“ fragte sie über die Schulter zurück.
„Darf ich eure Gäste kritisieren?“
„Gott — wir beide unter uns.“
„Sie ist nicht mein Genre. So'n kleines Spielzeug möcht' ich mal nicht zur Frau.“
Dann versetzte ihr Gedächtnis. Im Tatte, soweit hier und da die Unleckenheit des Weges nicht störte, schritten sie raschen Ganges hintereinander her. In ihrem Ohr log es und machte ihre Gedanken festsam still und inhaltslos.
In dreiviertel Stunden waren sie unterhalb der Kreiselstein von Stubbenkammer angekommen. Nun hieß es, noch die gewundenen Wege der Waldschlucht emporzustiegen, die sich in einer tiefen Falte der steilen Klippe, zwischen den Felsen von Groß- und Kleinstubbenkammer zum Strande hinabstent.
„Langsam“, mahnte Wolf, „auch, wie der Weg verwurzelt ist.“
Es wurde Anna doch ein bißchen sauer.
„Soll ich nachschieben?“
„Immer zu!“
Er legte seine Hände rechts und links an ihre Taille und schob ihre Gestalt nun so kraftvoll vorwärts, daß ihre Füße kaum nachkommen konnten.
„Zu viel, zu viel!“ rief sie lachend. Gerade in dieser selben Stellung hatte er sie einst über den Ballauer Dorfteich gefahren; aber hier hatte man doch keine glatte Eisfläche unter den Sohlen.
„Zu viel ...“
Wolf ließ los. Fast in demselben Augenblick stolperte Anna über eine Wurzel und fiel. Er schrie auf. Schon war er neben ihr am Boden. Er hob sie auf, er beachtete gar nicht ihr: „Lach doch ...“
Er nahm sie in seine Arme.
„Lach doch!“ sagte sie, „es ist ja nichts. Man fällt wohl einmal.“
„Nein ...“ murmelte er, „was man immer gleich für einen Schreck um euch Weiber hat ...“
Sie entwand sich ihm nun nachdrücklich.
„Kannst du auch stehen? Hast du dir nichts getan? Nicht am Fuß? Nicht am Knie?“
Er hochte schon wieder und umschloß schon ihren Fuß oberhalb des Knöchels. Aber ebenso rasch ließ er los ...
Sie waren ja keine Kinder mehr — wie damals — als er sie einmal mit seinem Taschentuch den Fuß verbunden hatte.
Der felsige Schreck, der ihn durchflog, als er sekundenlang ihren Fußknöchel erfasste — der bedeutete gewiß: heut' schickt sich das nicht mehr.
Noch vor ihr kniend, sah er zu ihr empor und fragte mit sonderbar heiserer Stimme: „Hast du wirklich keine Schmerzen?“
„Nicht die mindesten“, sprach sie langsam.
Sie sah sein blaues Auge so sonderbar leuchten — sah die Verwirrung in diesem offenen, mangelhaften jungen Gesicht ...
Und sie begriff, daß er sie liebte! Ihr Herz begann rasend zu klopf-

fen. „Nanu“, sagte sie und fuhr in Aufstiege fort — obgleich das Herzlopfen ihr fast den Atem nahm. Er liebte sie! Und ganz gewiß, er hatte selbst nicht die mindeste Erkenntnis davon. Sonst wäre er schon gestohlen — sonst würde er stehen. Das wußte Anna. Dieses große Kind würde sich schuldbehaftet vornehmen und einem Verbrecher gleich ihr und ihres Gatten Antlitz meiden.
Das durfte nicht sein. Wolf durfte nicht begreifen, was das war; er mußte in Unkenntnis bleiben über die Natur seiner Empfindungen. Anna wollte ihn nicht verlieren. Ein ihr so ganz und gar ergebener Mann wie Wolf konnte ihr jederzeit Wertzeug sein.
Wer vermochte in die Zukunft zu sehen ... treue Herzen kann man brauchen!
„Ach — das war das Leben mit seinen Komplikationen! Nun stand sie darin! Nun war es schon erfüllt von zahlreicheren Verküpfungen, die Spannung und heimliche Erregung brachten ...“
Als es doch notwendig wurde, einmal einige Minuten zu ruhen, sagte sie, mit Atem ringend, harmlos lachend:
„Ob wir wohl rechtzeitig kommen?“ Herr von Reinbeck ist einer von denen, die es so genießen, wenn sie recht gehalten. Und dann ist er so schadenstrotz.“
Wolf sah nach der Uhr.
„Ich glaube doch. Wir sind aber auch nicht schlecht gerannt.“
Sie sah es, seine Erregung hatte sich gelegt, und sie hatte kein Selbsterkennen, geboren. Gottlob ...!
Und sie stiegen weiter aufwärts durch den sonnendurchwärmten Frühlingwald. Das blaue rauschende Meer blieb unter ihnen zurück, und der blaue, lachende Himmel schien in immer fernere Höhen zu entwickeln, im Maße, wie sie selbst emporstiegen.
Als sie oben ankamen, hörten sie schon die Stimmen der übrigen Gesellschaft, die nun auch gerade aus dem Wald kam und den Pfad betrat, auf dem die Gebäude der Wirtschaft von Stubbenkammer lagen. Auch die andern waren, je mehr sie sich ihrem Ziele näherten, desto lebhafter von dem Ehrgeiz erfüllt worden, Herrn von Reinbeck nicht recht bekommen zu lassen, und hatten sich in der törichtsten Weise geilt.
Nun fanden alle heiß und lachend vor Herrn von Reinbeck, der schadenstrotz mit der Uhr in der Hand feststellte, daß er doch recht bekommen über die Zeit. Hieron war er offensichtlich sehr befriedigt. Aber die Spaziergänger waren sehr beruhigt, daß es sich nur um zehn Minuten handelte.
In bester Laune gingen alle in den Restaurationsaal.
„Rind, du bist so erhitzt“, sagte Graf Burckhard liebevoll, „ich war befähigt in Sorge um dich, seit du mit entschwindest. Denk' doch an deine Neuralgie!“
All das herrliche Hochgefühl, in dem Anna eben noch geschwelgt hatte, schloß aus. Abermals drückte die Beschämung sie nieder. Und das war ein unerträgliches Gefühl.
Lieber nicht lügen ... dachte sie.

gestellt, und da sie in ihrem ganzen Leben noch niemals dazu genötigt gewesen war, nahm sie an, ihr konnte überhaupt nichts passieren. Nun sah sie auf der Wand im Seegebäude, ihr gegenüber der so heiß angelegte Mann. Sie war anfangs außer sich vor Glück.
Und wie schön das Bild! Wolf hatte wohl recht, stumm und andächtig dazuhängen. Aus den blauen, schimmernden Wellen und Weiten der Bogen, aus denen Silbergestalt bligte, stieg wie ein riesengroßer Zauberbau das schroffe weiße Kalkgestein des Inselandes heraus.
Aber sehr schnell vertehrte sich Ursulas Glücksgefühl in eine große Zerschlagenheit. Ihr Lieben war ja doch hoffnungslos! Und was war überhaupt das Leben? Alles traurig und grau — der Gedanke machte Kopfweh ... er sah in der Eiern über der Rajenwurzel, dieser Kopfschmerz, und tat so weh ... wie jämmerlich ... ach, von all dem Kummer litt sie so aufmerksam ... Stephan sah sie so aufmerksam, so beobachtend an ... Ein Liebesbild war das nicht ...
Das war zum Weinen. Nie, nie würde sein Auge ihr leuchten! Gewiß hatte Anna sie bei ihm so schlecht gemacht! Wer hätte gedacht, daß Anna sich so benahm — sich in der Freundin so getauscht zu haben, tat weh — es war zum Weinen! ... Wie sonderbar die Insel hin und her schwante, als machte ein Erdbeben sie taumeln ... ja, es war schicklich von Anna; denn nur sie allein hielt Stephan davon zurück, sich mit Ursula mehr zu beschäftigen ... Und nun konnte Ursula ihre Tränen nicht mehr beherrschen. Sie weinte vor sich hin, leise — eidend ...
„Ich glaube, es ist besser, wir kehren um“, sagte Stephan. Graf Burckhard hatte gerade auch schon die bläuliche Farbe um Ursulas Nase bemerkt und die Kalkwege der Nase selbst.
„Nanu — Ursula — du wirst doch nicht seetrank!“ fragte Wolf.
„Hein ...“ hauchte sie und sank in halber Ohnmacht zurück, von Stephan's Arm aufgefangen und gehalten. Aber sie hatte kein Bewußtsein davon, daß er es war; es wäre ihr in diesem Augenblick auch egal gewesen ...
Zwei, drei Tage gingen so vorüber. Rein, das war zu viel. Stephan ertrag es nicht mehr. War dies kluge Warten nicht verweigert mit einer Freigebit verwordt?
So unerträglich hatte sich ihm im vorigen Jahr der Aufenthalt hier nicht gefaltet. Damals bot das Geheimnis seiner Liebe doch mehr Reiz als Qual. Graf Burckhard, noch Junggefell, hatte außer seinen Schwestern und den Wenderoths keine Gäste für längere Zeit bei sich gehabt. Es kamen und gingen nur ein paar Freunde des Grafen. Mindestens lässlich sah sich Stephan als freien Herrn über seine Zeit und konnte die Geliebte treffen oder im Hause ihres Vaters besuchen. Jetzt war das Leben ganz anders geworden. Er, damals der einzig Junge des Kreises, fand nun hier die Altersgenossen, an der Spitze dieser die Hausfrau selbst. Und um dieser Jugend willen, um ihr die ganze Gegend zu zeigen, befand man sich in einer ständigen Unruhe. Niemand konnte er am Morgen beurteilen, ob es ihm am Nachmittag möglich sein werde, die Geliebte zu besuchen.
Voriges Jahr war auch ihre Lage noch anders gewesen. Zahllose Hoffnungen winkten noch. Da schienen noch ein Duzend Wege offen zu stehen, die man beschreiten konnte. Und gerade damals, als er seinen Frühlingsurlaub hier verlebte, stand er in Unterhandlung mit einem russischen Grandseigneur, auf dessen Gütern er eine Vertrauensstellung zu erringen hoffte. Es ließ sich so an, als würde es etwas werden. Jene Stellung hätte ihm ganz unabhängig gemacht und ihm gestattet, seine Sophie sofort heimzuführen.
Seitdem hatten sich alle Hoffnungen zerfallen, jeder Weg war beschritten, keiner führte zu einem glücklichen Ziel.
Stephan fühlte es: er stand an dem Punkt, wo er handeln mußte, wenn er als ein Ehrenmann vor sich selbst und vor dem vertrauten Mädchen bestehen wollte.
In diesen qualvollen Tagen fand er an, alle vernünftigen Erwaunngen schlechthin als unmöglich einzuschlagen.
Der heiße Wunsch, sich hin und frei zu seiner Liebe zu bekennen, befiel alle Bedenklichkeiten. Und am viernten Tag nach jenem Besuch Annas bei dem Doktor Schüler ging Stephan den Weg, der für sein Gefühl unabwendbar geworden war.
Es war jene Nachmittagsstunde, in der sich Ursula über das ganze Schloß zu jenen pflegte.
(Fortsetzung folgt.)

Der erquickende Heidelbeeren hatte über mandern rosenigen Wäldchen Spuren hinterlassen, und der mühsige Akkessor schien es auf die klauen Rappen der Taxen besonders abzugeben zu haben.